



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stockholmer Velleitäten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Albanesen und ein Bataillon griechischer Fußjäger errichtet, ganz zu geschweigen der für die ionischen Inseln aufgestellten Localtruppen. Das Völkergemisch in der Armee des Kaiserreichs wurde hunter von Jahr zu Jahr. — Am 10. December 1810 wurden endlich auch die Mündungen der Ems, Weser und Elbe nebst den Hansestädten Frankreich einverleibt, wieder eine Million Deutsche, welche sogleich als 32. Militär-Division der französischen Conscription unterzogen ward. Er wurden formirt drei Regimenter Infanterie: Nr. 127 (Hamburg und Lübeck) Nr. 128 (Bremen) Nr. 129 (Osnabrück und Oldenburg), ferner drei Compagnien Küstenwächter und ebensoviel Veteranencompagnien. Das hamburgische Dragonerregiment formirte das 30. Regiment Chasseurs (später 9. Chevaulégers.) Zu Gunsten dieser Neubildungen wurde die sogenannte Hannoverische Legion aufgelöst.*)

Der Guerilla-Krieg in Spanien währte indessen ununterbrochen fort. Masséna, Soult, Marmont kamen nicht von der Stelle. Suchet war der einzige, welcher Erfolge errang. Er wurde zum Dank dafür Herzog von Albufera und mit dem Besitz der gleichnamigen fürstlichen Besizung ausgestattet, obgleich dieselbe dem Friedensfürsten unkundlich zugesichert worden war. Zur Dotation von Suchets Armee aber wies Napoleon Domänen von 200 Millionen Franken jährlichen Ertrages an.**) Die Aussaugung der Länder zu Gunsten der Armee des Kaiserreichs trat immer bedrohlicher und immer unverhüllter auf. — Das von Suchet unterworfenene Catalonien wurde in 4 Departements getheilt und sofort ein régiment de Catalogne und ein Bataillon de sapeurs espagnols errichtet.

Langsam aber unentrinnbar näherte sich inzwischen das Verhängniß: der Krieg mit Rußland.

Stockholmer Velleitäten.

Das deutsche Reich ist fertig geworden, und die anderen großen Mächte haben sich in diese wesentliche Veränderung der Verhältnisse Europas gefügt. Die derselben feindlichste, Frankreich, wird die staatliche Zusammenfassung der Kräfte Deutschlands für die nächste Zeit dulden müssen, und man darf die Hoffnung nicht aufgeben, es werde sie nach einigen Jahren der Ernüchterung, Läuterung und Ueberlegung auch dulden wollen. In Rußland blickt man an maßgebender Stelle mit Wohlwollen auf die neue Schöpfung als eine

*) Fieffé a. a. D.

**) Schlosser a. a. D.

Bürgerschaft der Ordnung, und die in niedrigeren Regionen des großen Slavenreiches lautgewordenen, oft heftigen Antipathien gegen dieselbe scheinen in den letzten Monaten wo nicht ganz geschwunden, so doch in der Annäherung an die Erkenntniß begriffen zu sein, daß die ihnen zu Grunde liegenden Befürchtungen völlig in der Luft stehen und die wahren Interessen Rußlands und Deutschlands einander nicht widersprechen. Dieselbe Erkenntniß hat allem Anschein nach allmählig in den leitenden Sphären Oestreich-Ungarns Wurzel gefaßt, und der Staatsmann, der gegenwärtig dort die auswärtigen Geschäfte führt, darf als ein entschiedener und zuverlässiger Vertreter dieser Ueberzeugung betrachtet werden. England hat niemals ernste Veranlassung zu haben geglaubt, auf das Hineinwachsen der Idee der deutschen Einheit in die Wirklichkeit mit Mißtrauen und Mißgunst zu blicken, und wenn eine der beiden dort abwechselnd das Ruder lenkenden großen Parteien früher lieber Oestreich an unserer Spitze gesehen hätte, so ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, die Mehrheit derselben sähe ungern, daß es anders gekommen. Eine gewisse Vorliebe für Frankreich, die sich während des Krieges, besonders nach Sedan, in der Presse und bei einzelnen Ministern (z. B. Gladstone) kundgab, hat wohl vor der Erscheinung der Commune und ähnlichen Symptomen der Fäulniß erheblich anderen Empfindungen Raum gemacht. Italien endlich schwankte geraume Zeit zwischen Abneigung und Zuneigung. Das Volk, von Garibaldi und Genossen abgesehen, begriff sein Interesse gegenüber dem sich verjüngenden Deutschland eher als der König, der wiederholt und selbst in den Tagen nach dem Frankfurter Frieden noch, namentlich seit eine gewisse Persönlichkeit nicht mehr verständigerer Betrachtung das Wort reden konnte, den Einflüsterungen der franzosenfreundlichen Conforteria das Ohr lieh. Verlässlichen Nachrichten zufolge hat sich indeß auch hier, nachdem die öffentliche Meinung ihre Sympathien für das neue Reich über den Alpen von Tage zu Tage deutlicher und einmüthiger geäußert, ein solider Umschwung vollzogen, von welchem wir demnächst Zeichen erwarten dürfen.

Die Großmächte wären uns also günstig oder doch für jetzt nicht entgegen. Dagegen hat Preußen und das neue Deutschland in einigen Kleinstaaten Nachbarn, an deren Höfen ihm hartnäckige Verstimmung, um nicht zu sagen, bitterer und dauerhafter Haß, natürlich nicht offen und unverhüllt, sondern hinter Portièren, aber darum nicht minder herzlich, entgegengetragen wird. Dahin gehören z. B. die Königin von Holland und der Prinz Heinrich, der Luxemburg als Stellvertreter des Großherzogs in möglichst deutschfeindlichem Stile zu regieren bestrebt ist, und dahin werden wir auch die Majestät von Schweden und Norwegen, Carl den Fünfzehnten zu zählen haben, mit dessen Stellung zu Deutschland und Frankreich wir uns nunmehr mit einigen Andeutungen — unummunden zu reden, möchte nicht gerathen sein, auch ist's

hier nicht darauf abgesehen, zu ärgern, sondern einen nützlichen Wink zu geben — beschäftigen wollen.

Was die Ursachen der Abneigung des erlauchten Herrn gegen Deutschland sind, ist vom Standpunkt politischer Betrachtung nicht wohl zu ergründen. Die Interessen Schwedens und Norwegens stehen den unsern in keiner Beziehung feindlich gegenüber. Im Gegentheil, was uns nußt, gereicht fast ausnahmslos auch den beiden Nachbarn im Norden zum Vortheil. Ein mächtiges Deutschland bedroht, wie niemand anders jenseits seiner Grenzen, auch die freie Entwicklung der skandinavischen Völker nicht. Es ist der große allgemeine Friedenswächter, der Hort der internationalen Unabhängigkeit, nur zu Zwecken der Vertheidigung gerüstet, und es ist und bleibt, mögen diese Völker das gern oder in Erinnerung an alten halbvergesenen Hader ungern hören, der Staat eines jenen Nationen nahe verwandten Volkes. Von der öffentlichen Meinung in Schweden kann die königliche Abneigung, die im Hinblick auf etwaige zukünftige Eventualitäten sogar gegen uns rüsten möchte, auch nicht wohl herkommen. Die schleswig-holsteinische Frage hat seinerzeit Manchen gegen uns aufgeregt, aber diese Aufregung war unseres Wissens bei Weitem keine so tiefgehende, wie man nach einem Theil der schwedischen Presse geschlossen haben mag, und wäre sie auch tiefer gegangen und weiter verbreitet gewesen, als wir zu glauben Grund haben, so hat sie sich gegenwärtig, ein paar Redactionen abgerechnet, lange schon gelegt. Noch einmal flammte es in Stockholm und andern größern Städten gegen uns auf, während unsres Kriegs mit Frankreich. Aber das Feuer brannte doch auch da mehr in den Zeitungen als im Publicum, und die denkenden Köpfe des letzteren wurden bald gewahr, auf welcher Seite in jenem Kampfe das Recht und der Vortheil für die direct nicht theilhabende Welt gewesen. Man darf mit Fug behaupten, daß gegenwärtig nur noch eine kleine Minderheit in Schweden bedauert, daß damals Deutschland den Sieg behalten hat.

Hiernach bleiben wohl nur noch Gründe des Gefühls zur Erklärung der feindseligen Stimmung des Königs Carl übrig. Seine Abneigung gegen Neudeutschland mag zunächst, wenn wir das Kleid umwenden, Zuneigung zu Frankreich sein, die wieder mit der Erinnerung zusammenhängen wird, daß die Dynastie Bernadotte von einem französischen Advocaten abstammt, eine Reminiscenz, die freilich das Bedenkliche haben würde, daß über ihr die Obliegenheit der Könige, zuerst an das Interesse der von ihnen regierten Länder zu denken, vergessen worden wäre. Dazu könnte aber eine andere Erinnerung kommen, die vielleicht, daß es in Schweden vor Jahren einmal einen Carl den Zwölften gegeben hat, wobei wieder zu beklagen sein würde, daß über diesen Rückblick die veränderten Zeiten aus den Augen verloren worden wären.

Anderer Erklärungsgründe wüßten wir nicht zu entdecken. Die angeführ-

ten aber empfehlen sich uns auch insofern, als man wissen will, die schwedische Majestät habe bis vor Kurzem Gewohnheiten gehuldigt, welche wohl zeitweilig das eine und das andere Gefühl, z. B. das Selbstgefühl, zu steigern geeignet sind, das Urtheilsvermögen aber weniger zu schärfen pflegen und mit dieser Eigenschaft bisweilen Kundgebungen hervorrufen, die besser unterblieben.

Sei dem aber, wie ihm wolle, die unfreundliche Stimmung des Königs gegen Deutschland ist Thatsache, und wäre Schweden noch der gefürchtete Degen, der den Frieden von Ultranstätt erzwang, wäre es noch in der Verfassung und Lage, irgend einem Stulpenstiefel gleich dem, welchen Charles Douze einst zum Ministerpräsidenten zu ernennen geruhte, gehorchen zu müssen, so ließen sich Fälle denken, in denen man sich bei einer Hauptfrontrichtung nach Westen auch nach Norden umzusehen ernste Veranlassung hätte. Wie die Dinge sich gemacht haben, ist dem zum Glück nicht so. Der Stulpenstiefel des vorigen Jahrhunderts ist einer constitutionellen Verfassung gewichen, und die Schweden sind friedliebende Ackerleute, Schiffer und der Handlung Beflissene geworden, die sich für Niemandes französische Liebhabereien, für Niemandes Belleitäten nach militärischer Gloire in Streit zu stürzen und in Kosten zu setzen gewillt sind, und die sich mit jener Verfassung dergleichen Liebhabereien und Belleitäten, wenn man sie in Thaten umzusetzen Miene machen wollte, vom Leibe zu halten wissen würden.

Sehen wir uns den jetzigen schwedischen Minister des Auswärtigen an, so könnte man die Wahl desselben, wenn sie nicht als wenigstens theilweise aus Berücksichtigung jener friedlichen und vorwiegend deutschfreundlichen Stimmung der schwedischen Nation hervorgegangen zu deuten wäre, für die Widerlegung unserer Klage verwenden. Graf Platen, seit vorigem Spätherbst auf seinem Posten, in Stralsund geboren, wo sein Vater in der schwedischen Zeit Gouverneur war, lange Jahre Seemann gewesen, eine offene und gerade Natur, sehr angesehen im Lande, zu dessen größten Grundbesitzern er gehört, hegt keinerlei Feindschaft gegen Deutschland. Im Gegentheil, er ist uns nach seinen Jugenderinnerungen sympathisch zugewandt.

Der König dagegen ist anderen Sinnes, und wiederholt hat es ihn gedrängt, dies kundzugeben. Zunächst geschieht das durch eine Bevorzugung der am Stockholmer Hofe beglaubigten Vertreter Frankreichs vor allen anderen Diplomaten, die so auffällig ist, daß sie auch dem Publicum nicht entgeht. Diese Herren, der Geschäftsträger Graf Montholon und die Attachés Benedetti und Hauterive, verkehren mit dem König wie intime Freunde und werden von ihm auf Bällen und Soireen auf jede Weise ausgezeichnet. Der Monarch unterhält sich bei solchen Gelegenheiten fast ausschließlich mit ihnen, zieht sich mit ihnen zurück, und wenn vor einigen Wochen auf einem Ball beim Prinzen Oskar der eine der Attachés in der Uniform eines Pariser

Mobilgardisten erschien, so vermuthet man wohl nicht ohne Grund, daß dies mit Zustimmung, ja auf Wunsch Sr. Majestät geschah.

In den letzten Wochen des deutsch-französischen Krieges ferner ging durch die deutsche und schwedische Presse das Gerücht von einem Briefe, den der König Carl an einen französischen Kriegsgefangenen in Deutschland geschrieben, und der sehr wenig wohlwollende Gefinnungen gegen uns ausgesprochen haben sollte. Die Existenz desselben wurde dann von Schweden her in Abrede gestellt, und unter Andern ließ sich auch die Nationalzeitung von ihrem Correspondenten in Stockholm schreiben, jener „Brief, womit man hier dem König zu nahe getreten“, sei „Fabel.“ Unsere Informationen aus Schweden aber lauten anders, so sehr anders, daß wir kein Bedenken tragen, diese „Fabel“ den Beweisen für die dem deutschen Interesse abgewandte Gefinnung des König und für seine eifrige und thatendurstige Hinneigung zu Frankreich anzureihen, ja sie als den stärksten Beweis zu betrachten.

Ein letzter Beweis endlich wird in Folgendem zu erblicken sein. Der König macht bisweilen Gedichte, die er dann der Oeffentlichkeit nicht vorenthält, und die er mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens zu unterzeichnen pflegt. Er schreibt ferner nicht selten militärische und andere Aufsätze, die er ebenfalls drucken läßt und ebenfalls mit C als von ihm herrührend markirt. Alle Welt in Stockholm kennt diese Schiffr. Nun erschienen vor einigen Wochen, kurz nachdem der Reichstag das Armee-Reorganisations-Project verworfen, im „Aftonblad“, einer Zeitung, die, wie allgemein bekannt, dem Hofe sehr nahe steht, und die wohl die eifrigste und ungeschlachteste Predigerin des Deutschenhasses in der ganzen schwedischen Presse ist, drei Artikel, die sich: „Ein Wort nach her. Einige Betrachtungen von C“ nannten, und welche in eine nachträgliche Vertheidigung jenes Projects Ausfälle auf Preußen verflochten, nach denen wir, wenn die naturgemäße allgemeine Vermuthung, sie seien Producte der königlichen Feder, richtig war, schließen mußten, König Carl habe das Scheitern jenes seines Lieblingsplans namentlich deshalb zu beklagen, weil ihm damit die Gelegenheit entzogen worden, sich zu einem zukünftigen Angriff auf Deutschland zu rüsten. Die Artikel versuchten zwar die offensiven Absichten, die sich hinter dem Project verbargen, zu leugnen. Aber die Partei im Reichstag und in der Presse, welche die Reorganisation hauptsächlich wegen Vermuthung solcher Absichten abgelehnt hatte, war ohne Zweifel besser unterrichtet, als daß sie sich hierdurch belehrt gefunden hätte, sie habe sich geirrt.

Um von Inhalt und Ton dieser militärschriftstellerischen Leistung, soweit sie uns Deutsche angeht, eine Vorstellung zu geben, lassen wir einige jener Ausfälle in Uebersetzung folgen. C sagt da unter Andern:

„Wie wir in Betreff unserer vaterländischen Geschichte und Stellung jede Tendenzlüge, sei sie auch noch so schön ausgeschmückt, mißbilligen, wenn sie darauf abzielt, Uebermuth oder stumpfes Sicherheitsgefühl statt edler Vaterlandsliebe und regen Unabhängigkeitsgefühls zu erzeugen, so mißbilligen wir auch, und zwar in nicht geringerem Maße, die Feigheit, welche vor jeder Gefahr zurückbebt, und den Mangel an Unternehmungsgeist und Ausdauer, welcher die ihm gegenüberstehenden Hindernisse nicht bekämpfen, sowie die Selbstsucht, welche sich keine Opfer auferlegen will.“

Weiterhin ist von Kerpes, der „die Wogen des Hellespont vergebens ausgepeitscht“, sowie von Napoleon die Rede, „für den es ein St. Helena mit seinen peinvollen Vergleichen, und für dessen Land es das Jahr 1870 zu 71 mit seinem schrecklichen Erwachen gegeben“, und dann fährt C fort:

„So werden auch dereinst Preußens Eroberungspolitik und blutiger Ehrgeiz seinen Fall vorbereiten und sich selbst bestrafen, sobald die Völker begreifen lernen, daß die Sprache allein denn doch die Nationalität noch nicht ist, und daß auch die Last des Joches eines Sprachverwandten schwer werden kann. In diesem Augenblicke aber ist Preußen furchtbar für alle, die sich nicht in Sklaven verwandeln lassen, nicht mittelbare wie nicht unmittelbare Unterthanen des Königs von Preußen werden wollen. Rußland beweist, daß es eine Mission hat, während England durch einen ebenso grausamen als gemeinen Egoismus die seinige verrathen hat. Rußland wird gewiß auch eine Zukunft haben.“ „Das in Folge englischen Auftrags und englischen Einflusses so gehaßte und geschmähte Rußland kann sogar in der Zukunft nothwendig werden als ein Bollwerk gegen die Ueberhebung des westlichen Europa oder die Gelüste einer gewissen Großmacht. England dagegen erntet in dem Mißtrauen und der Geringschätzung der Völker bereits die Früchte seiner heuchlerischen Freiheitsliebe, seiner berechnenden Freihandelspolitik und seiner nur zu lange gelungenen Bemühungen, die Wunden Polens aufzureißen, aber von seiner herzlosen Gier nach Erwerb in Indien und von der Unterdrückung in Irland die Aufmerksamkeit abzulenken.“

„Kaiser Wilhelm hat neulich gezeigt, wie man es macht, um nicht allein in einem eroberten Lande sich festzusetzen, sondern zugleich deutsches Blut in die Lücke der Rasse zu gießen.“

„Erwägen wir dann die Größe der Heere, welche in unserer Zeit ausgerüstet werden, um die Schlachtfelder zu bevölkern oder zu düngen, und vergleichen wir sie mit denjenigen, welche in früherer Zeit die Regel waren, ziehen wir dann noch alle die mächtigen Hülfsmittel unserer Tage und schließlich die fünf Milliarden in unsere Berechnung, welche Preußen sich für seine Mühe um Erhaltung des europäischen Gleichgewichts hat zahlen lassen, so ist die Lage die, daß das rast- und rücksichtslos an seiner kriegerischen Größe

arbeitende Preußen bald genug befähigt sein wird, Hunderttausende von Kriegern mit einer unvergleichlich größeren Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit nach unserer Küste zu werfen als die war, mit welcher früher Heere in der entgegengesetzten Richtung transportirt worden sind.“

„Die Welt will betrogen sein. Bismarck hat sich das zu Nuße zu machen gewußt. Völker und Regierungen haben keine Mühe gespart, Preußens Macht und ihre eigne Gefahr Schritt für Schritt zu vergrößern. Oestreich half Preußen gegen Dänemark und wurde belohnt mit Sadowa und mit einer Ohnmacht, die jetzt nichts gegen die deutschen Forderungen der Minderheit unter seiner Bevölkerung vermag. Frankreich oder vielmehr Napoleon der Dritte rechnete damals darauf, für seine Neutralität gut bezahlt zu werden. Die Bezahlung bestand in Sedan und in der pariser Commune und Internationale. England und Rußland ließen Frankreich zerreißen. Ersteres thut nun Bönitzen in der Alabamafrage, desfilirt vor dem Exkaiser, ballt die Faust in der Hosen- oder (eine anmuthige Anspielung darauf, daß eine Dame auf dem Thron Großbritanniens sitzt) Unterrocktasche von wegen der Pontusfrage und hat sich Preußen zur Verfügung gestellt. Rußland hat in seiner Nachgiebigkeit gegen Preußen dem Slaventhum eine tödtliche Wunde versetzt oder sich die Nothwendigkeit eines schließlichen Kampfes auf Leben und Tod für dasselbe auf den Hals geladen.“

Wir pflücken den Lesern nicht alle Blumen dieses Gartens. Die dargebotenen werden genügen. Man war nun in Schweden der Meinung, daß der König, wenn er wirklich nicht Verfasser dieser Artikel sei, doch die in denselben ausgesprochenen Ansichten theile und deshalb nichts gegen den Mißbrauch seiner Chiffre gethan habe. Diese Meinung ist niemals widerlegt worden. Zwar stellten schwedische Blätter etwa eine Woche nach dem 7. December, wo der erste Abschnitt von „Ein Wort nachher“ erschienen war, die Verfasserschaft des Königs in Abrede, und am 20. December schrieb der oben erwähnte (natürlich officiöse) Correspondent der Nationalzeitung derselben, „daß ein so genauer Kenner alles Militärischen und gewiß auch der deutschen Kriegsverfassung wie König Carl XV. einen solchen Unsinn nicht geschrieben haben könne.“ Aber ein officielles Dementi ließ volle vierzig Tage auf sich warten und erfolgte unseres Wissens nur in England. Am 16. Januar dieses Jahres erst erklärte der schwedische Gesandte in London, Baron Hochschildt, die von einem Correspondenten der „Times“ gebrachte Mittheilung, daß der in Rede stehende Aufsatz vom König von Schweden sei, für völlig unbegründet. Und dabei wollte seltsamer Weise das Unglück, daß fast zu gleicher Zeit schwedische Zeitungen den Abdruck einer lobenden Beurtheilung der schweizerischen Militärzeitung bringen mußten, welche sich auf eine neue, wieder unter der Chiffre C veröffentlichte Schrift über den Vorpostendienst im

Felde nach den bei den letzten schwedischen Feldmanövern gemachten Erfahrungen bezog, und die der König von Schweden kurz vorher eigenhändig an seine Generale und seine militärischen Freunde im Auslande vertheilt, respective versandt hatte.

Das gab zu denken, und es sollen Leute vorkommen, die das Dementi beinahe für eine solche Fabel zu halten geneigt sind, wie der obengedachte Brief unserer wohlbegründeten Meinung nach ist. Wir gehören zu diesen Zweiflern allerdings nicht, aber unsre Freude, daß Schweden keine unumschränkte Monarchie mehr ist, wird durch jene Erklärung des Baron Hochschildt in der „Times“ nicht gemindert.

Nus Schwaben.

So widerspruchsvoll die württembergische Politik der letzten Zeit dem Außenstehenden erscheinen mag, so leicht verständlich ist sie für Jeden, der die leitenden Persönlichkeiten in Stuttgart und die Triebfedern ihres Handelns näher ins Auge faßt. Wir haben früher die Stimmung in den Regierungskreisen vor der Katastrophe des Jahres 1870 geschildert, wir haben auf den tiefen Widerwillen des Hofes gegen die neue politische Gestaltung, auf den gerade hier immer noch nicht gebrochenen Einfluß der ultramontanen und großdeutschen Partei hingewiesen und haben die eigenthümlichen Schwierigkeiten angedeutet, welche die specifischen Residenzinteressen der Durchführung des nationalen Programms in Stuttgart in den Weg legen. Selbst ein Ministerium von rein nationaler Herkunft hätte diesen Hindernissen gegenüber einen schwierigen Stand, wie viel mehr ein Ministerium, in welchem nicht alle Glieder mit der Vergangenheit völlig gebrochen haben, mit jenen Tagen, wo man ehemals, um sich bei Hofe zu insinuiren, mit den Ultramontanen und Particularisten unter dem Ruf: „Sie gut Württemberg allewege!“ gegen die Vertheidiger der Reichsinteressen in die Trompete stieß, und man dagegen heute, wo man die Wirkungen dieses früheren Gebahrens überschaut, aufs eifrigste bemüht ist, durch Unterstützung der nationalen Sache das vorhandene Mißtrauen zu zerstreuen? Das Reich hat, da man in Berlin stets auf der Wache steht — die Rede des Reichskanzlers über die Nothwendigkeit der preussischen Gesandtschaften bei den Mittelstaaten ließ hierüber keinen Zweifel — von diesen Velleitäten nichts zu befürchten: im Gegentheil, die nationale Sache hat seit 1866 ihre wichtigsten Erfolge diesem frühern System zu verdanken, sie hat Siege errungen, welche ihr ungleich schwerer zu erringen gewesen wäre, wenn nicht der ernstliche Wille der leitenden Staatsmänner, mit